

Kirchenbau : Forderungen und Wünsche der Bauherrin = [Construction des églises] : exigences et désirs du commettant = [Church building] : requirements and wishes of church leaders

Autor(en): **Söhngen, Oskar / Moosbrugger, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1958)**

Heft 11: **Kirchenbau = Eglises = Churches**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-329824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirchenbau – Forderungen und Wünsche der Bauherrin

Exigences et désirs du commettant
Requirements and wishes of church leaders

Oskar Söhngen

Die evangelische Kirche als Bauherrin

L'église évangélique comme commettant
The Protestant church as awarder of building

Auf der ersten deutschen Kirchenbautagung der Nachkriegszeit (1946) gab es bei der Behandlung des Themas »Was erwartet und fordert der Kirchenbaumeister von der Kirche?« einen temperamentvollen Ausbruch des Hamburger Architekten Gerhard Langmaack: »Sagt uns, was das Haus Gottes ist und sein soll, und sagt es uns glaubhaft und gegründet in geschichtlicher Bindung und in theologischer Eindeutigkeit und in Freiheit zukünftiger Neuformung, sagt es mit allen Attributen der Sakralität oder den nüchternen Gegebenheiten der Profanität, mit der Betonung des Sakramentalen, des Heiligen oder der reinen Wortverkündigung im Sinne Luthers, sagt es im Abgrenzen gegen Katholizismus und Sekten oder in Anlehnung an die Urkirche oder den jüdischen Tempel, oder an germanische Heiligtümer, sagt es unter Betonung bestimmter Ausdrucksformen oder unbestimmter Experimentalformen, sagt es unter Bezug auf das allgemeine Priestertum aller Gläubigen oder in bezug auf die Tridentiner Beschlüsse. — Nur sagt es!«

Sieht man sich daraufhin die amtlichen oder halbamtlichen kirchlichen Regulative und Grundsätze für den Kirchenbau an, angefangen von dem Eisenacher Regulativ aus dem Jahre 1861, so könnte man zunächst den Eindruck bekommen, als renne Langmaack mit seiner beschwörenden Mahnung offene Türen ein. Denn in diesen Verlautbarungen ist nicht nur von der Stellung und Beschaffenheit des Altars, der Kanzel, des Taufsteins, der Emporen für Orgel und Sängerkhor, von dem Eingang und der Anordnung des Gestühls, der Notwendigkeit eines Turmes und von Nebenräumen die Rede, sondern sie versuchen bisweilen, auch solche Dinge zu regeln und festzulegen, nach denen der Architekt die Kirche gar nicht gefragt hat, weil er sich selber als dafür zuständig ansah: Stil und Form des Kirchengebäudes, erlaubtes und nicht erlaubtes Material, künstlerische Ausgestaltung des Kircheninneren. Freilich wurden mit der Zeit die Kompetenzen von Architekt und Kirche nicht nur deutlicher gegeneinander abgegrenzt, sondern auch größere Freiheit für selbständige, individuelle Entscheidungen gegeben. Während die Fassung des Eisenacher Regulativs aus dem Jahre 1861 im Namen der »Würde des christlichen Kirchenbaus« noch den Anschluß an einen der geschichtlich entwickelten Baustile forderte und dafür neben der altchristlichen Basilika und der sogenannten romanischen Bauart vorzugsweise den sogenannten germanischen (gotischen) Stil empfahl, beschränkte sich die Fassung vom Jahre 1898 auf die Versicherung, daß die notwendige Würde des evangelischen Kirchengebäudes »am sichersten durch Anschluß an die älteren, geschichtlich entwickelten und vorzugs-

weise im Dienst der Kirche verwendeten Baustile erreicht« werde, ohne einen solchen »Anschluß« weiterhin zur Pflicht zu machen; statt dessen tauchte zum ersten Male die Empfehlung des landschaftsgebundenen Kirchenbaus auf. Dagegen verliert die Fassung des Regulativs vom Jahre 1908 kein Wort mehr über ein kanonisches geschichtliches Leitbild, offenbar weil sich um die Jahrhundertwende die Erkenntnis durchzusetzen begann, daß es für den Kirchenbau keinen zeitlosen Sakralstil gebe und dieser nur mit den jeweiligen Gestaltungsformen und -mitteln seiner Zeit verwirklicht werden dürfe. Damit fiel dem Architekten eine schier erdrückende Verantwortung und Freiheit zu, eine Freiheit, die ihm angesichts des Gegenstandes um so unheimlicher erscheinen mußte, als ihm die moderne technische Entwicklung die Möglichkeit an die Hand gab, schlechterdings alles bauen zu können. Und eben dieses Dilemma, alles zu können und nicht zu wissen, was zu tun sei, ließ die Architekten immer wieder den Ruf anstimmen: »Sagt uns, was das Haus Gottes ist und sein soll!«

Aber auch auf seiten der bauenden Kirche vollzogen sich in den letzten Jahrzehnten erhebliche geistige Wandlungen, die das Problem des Kirchenbaus komplizierten. Die entscheidende These des Wiesbadener Programms aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lautete: »Die Kirche soll im allgemeinen das Gepräge eines Versammlungshauses der feiernden Gemeinde, nicht dasjenige eines Gotteshauses im katholischen Sinne an sich tragen.« Daraus wurden zwei bedeutsame Folgerungen gezogen: Der Einheitlichkeit der Gemeinde und dem Grundsatz des allgemeinen Priestertums muß die Einheitlichkeit des Raumes entsprechen; darum ist die Teilung in mehrere Schiffe und die Scheidung zwischen Schiff und Chor unstatthaft. Die Kanzel, die dem Altar »mindestens« gleichwertig ist, soll ihre Stelle hinter diesem erhalten und mit der im Angesicht der Gemeinde anzuordnenden Orgel- und Sängerbühne organisch verbunden werden.

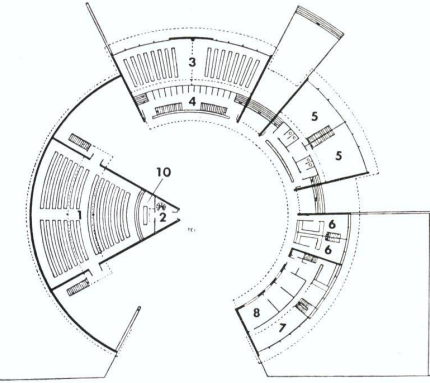
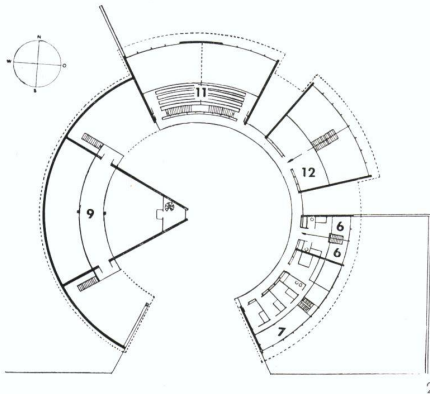
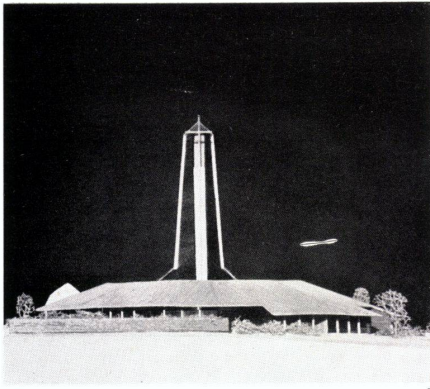
Das Wiesbadener Bauprogramm blieb Episode. Aber der Kirchenkampf in der Zeit des Dritten Reiches brachte neue Anstöße. Nun kam es vielerorts zur Bildung von wirklichen Gemeinden, die ihren Sendungsauftrag in und an der Welt erfahren hatten. Diese Gemeinden wußten, daß der Glaube nicht nur »zum Ruhem gut« ist, sondern gleichzeitig auch stärkste Kräfte der Aktivierung entbindet. Ihre Häuser sollten darum Stätten der Bergung und Rüststätten in einem werden. So entstand die Idee des Gemeindezentrums, das neben dem Gotteshaus auch alle die Gebäulichkeiten umfaßt, welche die Gemeinde für ihren Dienst in der Welt braucht: Gemeinderäume, Jugendheim, Kindergarten, Schwesternwohnung, Einrichtungen der Inneren Mission, Pfarrhaus u. a. Da aber nur überschaubare, organisch gegliederte Gemeinden lebendig sein können, mußten zuerst die anonymen Massengemeinden aufgelöst werden. Das ist inzwischen zum großen Teil geschehen. Infolgedessen herrscht im heutigen Kirchenbau der Typus der kleinen bis mittelgroßen Kirche vor.

Gleich wichtig waren die Erkenntnisse der gottesdienstlichen Erneuerungsbewegung. Auf dem Dresdener Kirchenbaukongreß 1906 hatte Cornelius Gurlitt das Wort geprägt, die Liturgie sei die eigentliche Bauherrin. Die Wahrheit, die darin ausgesprochen war, wirkte mit der Kraft eines Sauerteigs. Ihr ist zu danken, daß die vor allem im Rheinland früher weitverbreitete Mitverwendung des Gemeindesaales für den Gottesdienst, die Mehrzweckkirche, heute auch im Bewußtsein des nüchtern rechnenden Gemeindekirchen-

rats kein Echo mehr findet (es sei denn als Übergangslösung, etwa in einer neuen, schnell wachsenden Gemeinde, bis zum Bau einer eigenen Kirche): Der Raum, in dem Gottes Ehre verkündigt wird und die Gemeinde sich zu Gebet und Lobgesang versammelt, duldet keine andere Verwendung. Ein Zweites: Der Gottesdienst der evangelischen Gemeinde ist in der Geschichte entstanden und gewachsen; er unterliegt deshalb auch ständigen Veränderungen. Wir dürfen heute nicht mehr Kirchenräume wie vor 50 und 100 Jahren schaffen, schon weil der Gottesdienst und die Liturgie der Gemeinde sich inzwischen in wesentlichen Elementen gewandelt haben. Ein Drittes: Der Kirchenkampf hat die Gemeinden gelehrt, ihr Bekenntnis wieder ernst zu nehmen. Dieses Bekenntnis wirkt sich aber gerade auch auf den Gottesdienst aus: der reformierte Gottesdienst konzentriert sich viel strenger auf die Predigt als der Gottesdienst in den meisten lutherischen Kirchen; die liturgischen Elemente, ebenso aber auch die Feier des hl. Abendmahles, treten zurück. Die reformierte Lehre verbietet teilweise die Verwendung von Bildern und Zeichen und läßt die Verwendung der Musik im Gottesdienst nur innerhalb fester, bisweilen enger Grenzen zu. Darum ist es kein Zufall, sondern das Zeichen einer vertieften Fragestellung, daß die Diskussion der letzten Jahre nicht um den evangelischen Kirchenraum schlechthin, sondern um den lutherischen oder den reformierten gottesdienstlichen Raum kreist.

Zum Ernstnehmen des Bekenntnisses gehört aber auch die Unterscheidung zwischen Gesetz und Evangelium. Evangelischer Glaube lebt im Element der Freiheit: »Alles ist euer; ihr aber seid Christi« (1. Kor. 3, 22f.). Er lehnt jede gesetzliche Bindung ab. Das gilt auch für den Kirchenbau. Deshalb betonen die »Grundsätze für die Gestaltung des gottesdienstlichen Raumes der evangelischen Kirchen«, die der Arbeitsausschuß des Evangelischen Kirchbautages 1951 in Rummelsberg bei Nürnberg herausgebracht hat, daß heute zwar neue Klarheit und eine weitgehende Gemeinsamkeit der Anschauungen über das Wesen des Gottesdienstes bestehe und damit im Prinzip auch die Festlegung von Grundsätzen möglich geworden sei, daß diese aber nur gewisse Grenzlinien festlegen wollten, innerhalb deren ein weiterer Raum für die selbständige und verantwortliche Gestaltung des einzelnen Kirchbaues verbleibe. »Sie sind als Hilfe gedacht, nicht als Gesetz.«

Das heißt aber, um auf die Ausgangsfrage zurückzukommen, daß es keine kirchliche Institution gibt, die dem Architekten so eindeutig sagen könnte, was das Haus Gottes ist und sein soll, daß sich daraus gleich ein konkretes Leitbild für den einzelnen Kirchenbau formen ließe. Der Freiheit des Architekten entspricht die Freiheit der bauenden Gemeinde — eine Freiheit freilich im Rahmen der für alle verbindlichen allgemeinen Grundsätze für den Gottesdienst und den gottesdienstlichen Raum. Die Rummelsberger Thesen haben das so auszudrücken versucht, daß der gottesdienstliche Raum »mit seiner Gestalt gleichnishaft Zeugnis von dem geben soll, was sich in und unter der gottesdienstlich versammelten Gemeinde begibt: nämlich die Begegnung mit dem gnadenhaft in Wort und Sakrament gegenwärtigen heiligen Gott«. Bei jedem Kirchenbau sind daher Architekt und Kirchengemeinde aufeinander hin- und angewiesen; nur als ihr gemeinsames Werk vermag der Kirchenbau das zu werden, was er — in diesem konkreten Fall, hier und jetzt — werden soll. Das heißt aber, daß der Architekt die Fragen, die Gerhard Langmaack formuliert hat, an die jeweilige Gemeinde, seine Bau-



Evangelische Kirche mit Gemeindezentrum, Baden-Baden

Architekt: Egon Eiermann, Karlsruhe.

Eglise évangélique et centre communal à Baden-Baden

Protestant Church with Community Center, Baden-Baden

1 Gesamtansicht, Modellaufnahme.
Vue d'ensemble, Maquette.

General view, model.

2 Obergeschoß.
Etage supérieur.
Upper floor.

3 Erdgeschoß.
Rez-de-chaussée.
Ground-floor.

- 1 Kirche / Eglise / Church
- 2 Sakristei / Sacristie / Sacristy
- 3 Gemeindesaal / Salle communale / Parish room
- 4 Garderobe / Vestiaires / Cloakrooms
- 5 Kindergärten / Jardins d'enfants / Kindergarten
- 6 Schwestern / Religieuses / Sisters
- 7 Pfarrhaus / Presbytère / Presbytery
- 8 Amtsräume / Locaux officiels / Pastor's office
- 9 Empore / Galerie / Gallery
- 10 Kanzel / Chaire / Chancel
- 11 Galerie / Tribune / Gallery
- 12 Ruheraum / Salle de repos / Lounge

herrin, richten muß. Und die beiden Grundfragen, um die es dabei geht, lauten: Wie verstehst du dich selbst? und: Wie verstehst du deinen Gottesdienst?

Von der Fülle der Antwortmöglichkeiten möchte ich nur einiges andeuten, um damit wenigstens eine ungefähre Vorstellung von der ebenso beglückenden wie verwirrenden Fülle der baulichen Gestaltungsmöglichkeiten zu wecken. Sie wird in dem gleichen Augenblick offenbar, wo man die genannten beiden Hauptfragen nach dem Selbstverständnis der Gemeinde und dem Verständnis ihres Gottesdienstes nach den verschiedenen Seiten stellt. Kommt es der Gemeinde bei der Feier ihres Gottesdienstes entscheidend auf das »Sabbathalten der Herzen« an, so wie das Martin Luther in seinem Zehngebotelied klassisch fordert:

»Du sollst von deinem Tun lassen ab, daß Gott sein Werk in dir habk?«

Oder ist ihr der Gottesdienst des Sonntags nur ein Ausschnitt, eine Durchgangsstation zu dem umfassenden Gottesdienst, den es nach evangelischer Auffassung im ganzen Leben, also gerade auch im Alltag und Beruf, zu bewähren gilt? (Der schwäbische Reformator nennt den sonntäglichen Gottesdienst — den Kirchendienst, wie er bezeichnenderweise sagt — »der Christen Zuchtschule, darin wir lernen sollen, Gott unserem Herrn allewege zu dienen«.)

Damit kann die andere Frage zusammenhängen: Wie steht die Gemeinde zur »Welt«? In der Situation des Abwehrkampfes wie überall dort, wo die Kirche verfolgt wird — oder in einem relativen, wenn auch immer distanzierten Konformismus mit der »Welt«? Je danach wird die Gemeinde vor allem die Bergung im Gotteshaus suchen, bis hin zur Flucht ins Gehäuse (um einen Ausdruck von Karl Jaspers zu gebrauchen), oder aber sie wird die Türen zur »Welt« hin weit aufmachen, bis hinein in die Raumgestalt und die Art des zur Verwendung gelangenden Materials. (Dabei brauche ich gewiß nur anzudeuten, daß im Hintergrund auch die heikle Frage des sogenannten Sakralbaues und seines Verhältnisses zum Profanbau steht.)

Wieder ein anderer Aspekt ergibt sich aus der Frage nach dem Verständnis der Schöpfung: Ist sie der Gemeinde die »gute«, wenn auch gefallene Schöpfung Gottes, oder erscheinen ihr Schöpfung und Erlösung (die »neue« Schöpfung) als einander widerstrebende Mächte? Je nach der Antwort wird die Gemeinde sich entweder gegen die Schöpfung draußen abkapseln, oder aber wird sie keine Scheu haben, durch große lichte Fensteröffnung den Bereich der Schöpfung gewissermaßen zeichenhaft in den Bereich der Gnade miteinzubeziehen. (Dem Architekten brauche ich nicht erst zu sagen, welche unterschiedlichen Lösungsmöglichkeiten sich daraus für das Problem der Lichtführung ergeben.)

In den eigentlichen Bereich des Gottesdienstes leitet dann die Frage über: Was steht für euch im Vordergrund der Offenbarung Gottes unter den Menschen? Die Majestät und der Glanz, die von dem »Ganz Anderen«, dem heiligen Gott, ausgeht, oder die verborgene Herrlichkeit, die Demut und Selbstverleugnung, mit der Jesus Christus im Stalle von Bethlehem menschliche Gestalt annahm? Soll eure Kirche dementsprechend etwas von dem überirdischen Glanz und Reichtum Gottes ausstrahlen, oder soll sie sich in gleichsam franziskanisch-brüderlicher Gebärde dieser Welt zugesellen und einordnen? Wünscht ihr euch eine festliche oder eine schlichte Kirche? Dann aber wird die Fragestellung unmittelbar in das Zentrum des gottesdienstlichen Geschehens vorstoßen:

Seht ihr es als einen Ehrentitel an, daß euer Gottesdienst, entsprechend der reformierten Tradition, »Predigtgottesdienst und sonst nichts« ist? Oder seid ihr mit Luther der Meinung, daß zum vollständigen Gottesdienst Predigt und Feier des Abendmahles gehören? Im letzteren Falle werdet ihr vom Architekten erwarten, daß er Altar und Kanzel als gleichwertige Elemente in den gottesdienstlichen Raum einordnet. Demgegenüber wird der reformierte Gottesdienst vielfach auf einen festen Altar verzichten können, da er im allgemeinen auch keine ausgeführte Liturgie kennt. Damit ergibt sich eine klare Mittelpunktstellung für die Kanzel, die ihrerseits wieder zur Bevorzugung bestimmter Raumformen, z. B. des Rundbaues oder der amphitheatralischen Raumgestalt, führen wird. (In den konsensusunierten Gemeinden wiederum gibt es Mischformen, die im Gespräch zwischen Pfarrer, Gemeindevorstand und Architekt ermittelt und auf ihre optimale bauliche Gestalt gebracht werden müssen.) Wo dagegen ein Altar als Stätte des Sakramentes dient, wird er immer einen Respektsraum um sich verlangen. Das bedeutet nicht unbedingt, daß er in einem besonderen Chor aufgestellt werden müßte; man liebt es heute vielmehr, den Altar in räumliche Nähe zur Gemeinde zu bringen, und es stellt dann eine dankbare Aufgabe für die Phantasie und Einfühlungskraft des Architekten dar, die Respektsstellung des Altars mit anderen, geistigeren Mitteln, etwa der Lichtkonzentration, herauszuarbeiten. Der Architekt wird die bauende Gemeinde bis in die Einzelheiten hinein danach fragen müssen, wie sie ihren Gottesdienst vollzieht, ja er wird gut tun, ehe er die Pläne entwirft, den Gottesdienst nicht nur einmal, sondern öfter mit ihr zu feiern. Dann wird er auch feststellen, ob die Gemeinde den Pfarrer beim Altardienst unterstützt, etwa durch einen kleinen liturgischen Chor, der von dorthin die Intonationen anstimmt und die liturgischen Wechselgesänge mit der Gemeinde durchführt, oder durch einen Lektor, der vom Lesepult aus eine der beiden gottesdienstlichen Lesungen hält, oder auch durch einen Diakon, der mit dem Pfarrer zusammen ein sogenanntes diakonisches Fürbittengebet spricht; entsprechend ergeben sich ganz bestimmte Größenverhältnisse und Dispositionen für den Altarraum.

Der Architekt sollte auch nicht unterlassen, die Gemeinde vor die Frage zu stellen, ob sie nicht um der Geschlossenheit willen auf den üblichen Mittelgang verzichten will — nicht zuletzt auch, damit der Pfarrer die Liturgie vom Altar aus nicht in den leeren Gang zu sprechen braucht! Durch die liturgische Erneuerungsbewegung ist auch, um noch ein Letztes zu erwähnen, die alte Konvention erschüttert worden, wonach die Orgel auf eine Empore gehöre, die dem Altar gegenüberliegen müsse. Heute hat die Orgel wieder die Rückwanderung von dem Punkt der weitesten Entfernung vom Altar angetreten und strebt in die Nähe des Altars zurück, von der sie vor einigen Jahrhunderten ausgewandert ist.

Das alles sind Fragen, die der Architekt mit der bauenden Gemeinde klären muß, und viele andere, bisher unbeachtete Fragen werden dazukommen und plötzlich ihre Wichtigkeit offenbaren. Es ist kein leichtes Unternehmen, eine Kirche zu bauen, und wer nicht bereit ist, sein Herz mit hineinzugeben, soll lieber die Hand davon lassen. Wer aber die Nöte dieser Aufgabe, die geistlichen, geistigen und künstlerischen Nöte, einmal durchgestanden hat, wird bestätigen, daß es auch heute noch keine größere und würdigere Aufgabe für den Architekten gibt als den Kirchenbau.

Die katholische Kirche als Bauherrin

L'église catholique comme commettant
The Catholic church as awarder of building

Nicht umsonst gebrauchen wir für die Gemeinschaft der Gläubigen um Christus und für das Gebäude, in dem sich diese Gläubigen um Christus versammeln, das gleiche Wort: Kirche. Die Beziehung der Institution zur Kirche aus Stein und Holz ist nicht oberflächlich, sondern real und symbolhaft. Es ist das dringliche Anliegen des Architekten, nach den Gesetzen seiner Kunst Kirchen zu bauen, die dieser realen und symbolhaften Beziehung zur lebendigen Kirche gerecht werden.

Will man deshalb die Forderungen und Anliegen der katholischen Kirche an den Architekten verstehen, so ist es nötig, das Wesen der Kirche zu begreifen. Die Forderungen und Wünsche an den Architekten ergehen vom Wesen der Kirche und von der heutigen Existenz dieser Kirche her.

Zum Wesen der katholischen Kirche

Die katholische Kirche begreift sich nach den Worten des heiligen Paulus als der geheimnisvolle Leib Christi. In Christus soll die Menschheit und die gesamte Welt, die in der Sünde auseinandergebrochen waren, zu einem neuen Kosmos, zu einer neuen Schöpfung geeint und erhoben werden. Im Tod und in der Auferstehung Christi ist der leibliche und der geistige Tod der Sünder überwunden. Im Leibe Christi ist der Menschheit und der ganzen Welt der Zugang zu Gott geöffnet, zur neuen Schöpfung, zum Lebensraum des Friedens. Dieser Zugang zum neuen Kosmos ist dauernd sichtbar im geheimnisvollen Leib Christi: in der Kirche. Die Kirche öffnet also dem ganzen Kosmos den Raum des Friedens und der Neuschöpfung. Das ist das Geheimnis der Kirche, wie es Christus den Aposteln zur Verkündigung übergab. Die Apostel und ihre Nachfolger haben den Auftrag, diese Kirche auszurufen und die Menschen in der Predigt zu diesem mystischen Leib der Kirche zu erbauen.

Mit der Taufe wird der Mensch von Gott gereinigt und geheiligt; er gehört zur Kirche und also zum geheimnisvollen Leibe Christi.

Die eigentliche Erbauung, das Wachsen dieses Leibes, geschieht in der Opferfeier der heiligen Messe, der Eucharistie, von der alle übrigen Sakramente ihre Zielsetzung erhalten. In der heiligen Messe wird das Geschehen am Kreuze real gegenwärtig unter den Gestalten von Brot und Wein, immer wieder präsent als die neue Dimension unseres Lebens. Der Altar und der Raum, in dem er steht, wird so zum Ort, wo der Durchbruch zu Gott geschieht. Hier wird das Zentrum der neuen Welt gesetzt und die Pforte zur neuen Schöpfung geöffnet. Im Gegensatz zum Tempel oder zu den heidnischen Kultstätten sind also nicht der Altar oder der ihn umhüllende Kirchenbau dieses Zentrum und diese Pforte, sondern der Ort auf dem Altar, äußerlich dargestellt in der geweihten Hostie.

Die lebendige Kirche ist aber nicht nur als der geheimnisvolle Leib Christi Gegenstand der Herrschaft Christi, das Haupt dieses Leibes, sondern auch als seine Braut Gegenstand der Liebe Christi. Im Gotteshaus bereitet sich die Kirche als Braut zur Hochzeit mit dem Bräutigam Christus. Die Kirche, die sich in ihrem Bau immer von neuem verwirklicht, ist der heilige Tempel Gottes, die himmlische Stadt, und die Glieder dieser lebendigen Kirche sind Hausgenossen Gottes, sind Brüder und Schwestern von Christus.

Diesen Glaubensgeheimnissen soll der Kirchenbau sichtbaren Ausdruck geben.

Zur heutigen Existenz der Kirche

Die Eigenart, die Nöte und Sorgen der heutigen Menschen spiegeln sich in der Kirche

wider. Die Verkündigung der Lehre Christi hat so zu geschehen, daß die heutigen Menschen aufgerufen werden; die Taufzeremonien sind so zu gestalten, daß die heutigen Menschen in die lebendige Kirche eingeführt werden. Vor allem die Feier des heiligen Opfers, die Messe, wird jene Gestalt haben müssen, die imstande ist, heutige Menschen zu erfassen und am Kreuzesleibe Christi teilnehmen zu lassen.

Die heutige Verwirklichung der lebendigen Kirche kann aber nicht geschehen ohne Auseinandersetzung mit vergangenen Verwirklichungen der Kirche, denn sie sind ja nur verschieden innerhalb derselben Kirche. Aber noch ein zweiter Grund ruft dieser Auseinandersetzung mit den Formen und Gestalten vergangener Verwirklichungen der Kirche, nämlich die Schwächen und Mängel der jeweils beteiligten Menschen. Jede neue Generation hat in der Verwirklichung der Kirche um Behebung jener Fehler zu ringen, die frühere Generationen gemacht haben. Diese Auseinandersetzung im Kirchenbau zeigt sich in den verschiedenen Stilen der Baugeschichte.

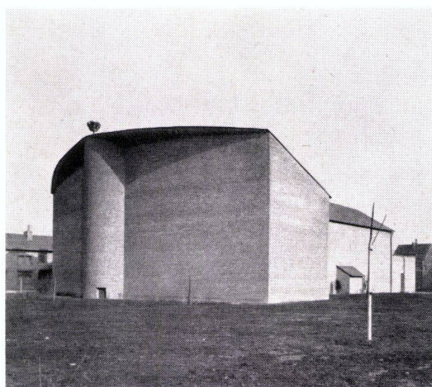
Welches sind nun die Anliegen, Nöte und Eigenheiten der heutigen Menschen, die aufgerufen sind zur Gemeinschaft im Leibe Christi? Allen Beobachtern fällt vor allem bei den jüngeren Menschen ein Suchen nach dem Wesentlichen der Dinge auf, eine Offenheit und Ehrlichkeit, eine gewisse Nüchternheit, die zuweilen rauh wirkt. Die liturgische Bewegung bemüht sich, diesen Menschen eine Antwort zu geben. Sie will das Wesen der Kirche wieder bewußt machen, vor allem das Wesen der heiligen Messe als dem Geschehen, in dem sich die Kirche aufbaut, und sie versucht, die Menschen wieder zur bewußten Teilnahme am heiligen Geschehen zu führen. Das möchte sie erreichen, indem sie die Handlungen und Worte der Opferfeier wieder soweit als möglich, nicht nur für den priesterlichen Liturgen, sondern auch für das teilnehmende priesterliche Volk verständlich, lebendig, einfach und ausführbar macht und somit den tiefen Sinn des Geschehens aufscheinen läßt. Freilich ist nicht zu übersehen, daß dieses Anliegen nach Sichtbarwerdung des Wesentlichen zugleich eine Not ist, daß der heutige Mensch gerne oberflächlich und von geringem geistigem Interesse ist. So muß er oft zuerst aus der Oberflächlichkeit herausgerufen werden.

Im religiösen Bereich heißt das: Der heutige Mensch, der in die Kirche kommt, muß oft aus der Sentimentalität und aus dem Formalismus religiöser Pflichterfüllung, wie ihn die vergangenen Jahre anezogen haben, herausgelöst werden. Dazu kann auch die Architektur viel beitragen.

Ein anderes Anliegen des heutigen Menschen ist die Gemeinschaft. In der Verwirklichung des geheimnisvollen Leibes Christi, der Kirche, vor allem in der Meßfeier, soll der Sinn der Gemeinschaft wiederum aufleuchten, die dem Wesen dieser Kirche entspricht, die in sich alle Menschen und den gesamten Kosmos vereinen will zur neuen Schöpfung. Daher betont die liturgische Erneuerung die Einheit und Gemeinschaft aller Christen, welche die Messe feiern. Wie aktuell erscheint doch dieses Bemühen in der heutigen Welt, die sich immer mehr als eine große Einheit begreift.

Allerdings wird man nicht übersehen, daß die wirklich an der Auferbauung der Kirche teilnehmenden Menschen eine kleine Gruppe bilden.

Und diese kleine Gruppe wird wohl eher noch zusammenschmelzen. Die Menschen dieser kleinen Herde werden aber spüren, daß sie gesandt sind, durch ihr christliches Leben



»Die lebendige Kirche, die sich in ihrem Bau immer von neuem verwirklicht, ist der heilige Tempel Gottes...« (Kirche Maria Königin, Frechen. Architekt: Rudolf Schwarz)
«L'église vivante qui se réalise sans cesse dans sa construction est le Saint Temple de Dieu...» (Eglise Maria Königin, Frechen. Architecte: Rudolf Schwarz)
"The living church as through the centuries is manifested in its architecture, is the house of God..." (Church Maria Königin, Frechen. Architect: Rudolf Schwarz)

den Aufruf Christi an alle Menschen hinauszutragen in die Welt.

Damit ist ein drittes Anliegen heutiger Menschen in der Kirche angedeutet: die Übernahme von Verantwortung an der Auferbauung der Kirche durch ihre Glieder. So ist von den kirchlichen Amtsträgern die Anerkennung der Mündigkeit der Laien in der Kirche verlangt.

Zum Bau der Kirche

Auf all diese Nöte und Anliegen, die mit der Verwirklichung des geheimnisvollen Leibes Christi, der Kirche, verbunden sind, hat der kirchenbauende Architekt einzugehen, nachdem er zunächst das Wesen der Kirche betrachtet hat.

I.

Der Architekt muß also ein Gebäude erstellen, das geeigneten und würdigen Raum bietet für die immer neue Verwirklichung der lebendigen Kirche. Er hat an den Ort der Taufe zu denken, wo der Mensch Glied der lebendigen Kirche wird. Er hat auch an den Ort der Predigt zu denken, durch welche die Menschen zum heiligen Geschehen, zur Teilnahme daran aufgerufen werden. Er hat vor allem an den Altar zu denken, wo in der heiligen Opferfeier der Messe der Leib Christi immer wieder gegenwärtig und in den teilnehmenden und teilhabenden Gläubigen sichtbar wird. Der Altar ist deshalb die geistige Mitte des Raumes. Von ihm aus muß geplant und gebaut werden, und zwar nicht nur der Innenraum, sondern der ganze Bau, der als Innenraum in die Gemeinde hinausstrahlt und die Außenstehenden zum Altare hinruft. Der Kirchenbau soll so das Zeichen dessen sein, was im Innern geschieht.

Soweit gehen die Forderungen aus der Wesensbetrachtung der Kirche hervor. Daß der katholische Kirchenbau meistens zugleich als Aufbewahrungsort des eucharistischen Brotes, weiter als Andachtsraum für Privatgebet und Volksandacht dient, sei noch beigelegt. Dies darf aber nicht die erste wesentliche Funktion des Raumes stören.

II.

Der Architekt soll diesen eben beschriebenen Raum und das ihn einhüllende Gebäude so formen, daß darin die wesentlichen Anliegen heutiger Menschen, wenn sie sich zur Auferbauung der lebendigen Kirche versammeln, erfüllt werden können und daß diese heutige Verwirklichung der lebendigen Kirche gemäß der Kunst des Architekten in seinem Kirchenbau sichtbaren Ausdruck finde. Die Kirchenarchitektur muß also dem Bedürfnis des heutigen Menschen sowohl nach Wesentlichkeit wie auch nach Gemeinschaft entsprechen. Der Kirchenbau wird also Klarheit, Echtheit und Nüchternheit ausstrahlen müssen. Der Kirchenraum muß den Forderungen der liturgischen Erneuerung, die ja den erwähnten Anliegen heutiger Menschen im religiösen Bereich antwortet, Rechnung tragen.

Das betrifft vor allem die Stellung des Altares: er soll von überallher gesehen werden können; er soll maßvoll durch Stufen isoliert und aus dem Raum des Volkes herausgehoben sein, denn die wesentliche Gliederung in Amtspriestertum und priesterliches Volk darf zum sichtbaren Ausdruck kommen. Auch die Opferfeier der Messe vollzieht sich ja als Zusammenspiel verschiedener Aktionen des priesterlichen geweihten Liturgen und des priesterlichen Volkes. Aber ganz falsch wäre es, den Altar vom Volke so zu entfernen, daß die Einheit der Gemeinschaft gefährdet würde. Der Altar soll umschreitbar sein, vor allem, um die Möglichkeit zu bieten, daß der Priester

im Angesichte des Volkes Messe feiern kann (S. 384, Fig. 19). So wird die Gemeinschaft, die Gemeinsamkeit des Opfers und Mahles, viel stärker erlebt. Der Altar soll durch Linien- und Lichtführung betont werden. Er soll sich auszeichnen durch einfache Form und Erlesenheit des Materials. Er soll etwa die Maße eines großen Tisches besitzen, so daß er nicht nur als Opfertisch, sondern auch als Tisch des Mahles erkannt wird; denn der Altar ist der eigentliche Kommunionstisch. Die Kommunionsschranken sind nur ein Notbehelf. Ein so gestalteter und gestellter Altar wird wahrhaftig auch äußerlich sichtbare Mitte des Raumes sein, ein Ort, wo sich die Neuschöpfung, die Erbauung der lebendigen Kirche — den Sinnen eindrücklich — vollziehen kann. Der Ort der Predigt soll in engem Zusammenhang zum Altar stehen, denn die Verkündigung des Wortes und das eucharistische Geschehen am Altar stehen in engstem Zusammenhang. Aus dem gleichen Grunde muß der Ort der Taufe in innerer Beziehung zum Altar stehen, sei es, daß er als Taufkapelle oder in einer Vorhalle der Kirche vom Hauptraum getrennt ist, sei es, daß er in der Nähe der Eingangstüre Platz gefunden hat, aber immer so, daß er die Einheit mit dem Altarraum nicht verliert.

Der Volksraum möge so gestaltet sein, daß für Prozessionswege, Opfer- und Kommuniongang genügend Platz vorhanden ist, ohne daß er die Gemeinschaft in verschiedene Teile aufspaltet.

Für den Sängerchor sei der Platz in der Nähe des Altares, bildet er doch im liturgischen Geschehen das Bindeglied zwischen Volk und Priester. So fällt auch die oft den Raum störende Empore weg.

Werden diese Forderungen erfüllt, so ist ein Raum entstanden, aus dem alles Nebensächliche, wie Seitenaltäre und Beichtstühle, in Nebenräumen verschwunden ist.

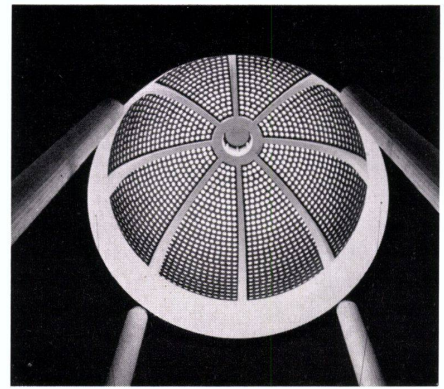
Eine besondere Beachtung verdient der Kircheneingang, hat er doch die Aufgabe, den aus der Unruhe kommenden Menschen zum heiligen Geschehen hinzuführen. Er muß also nicht nur einen Abschluß, sondern auch das Offene darstellen.

Sicher ist es heute richtiger, kleinere Kirchenräume zu bauen, in denen die Gemeinschaft inniger und herzlicher zum Ausdruck kommen kann.

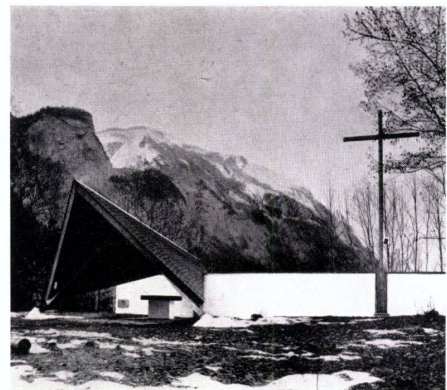
Die Entscheidung über die Einordnung des Kirchenraumes in seine Umgebung und über die notwendige Auffälligkeit (Turm) wird von der landschaftlichen Struktur, von der architektonischen Umgebung, mehr aber noch vom sozialen und religiösen Milieu abhängen. In Gegenden, wo Religion noch aktiver Wert bedeutet, ist die Kirche auch nach außen als Zentrum der Gemeinde zu bauen. Wo aber Religion eine Seltenheit und die Zahl der am Opfer Teilnehmenden relativ klein ist, scheint es, daß auch der Kirchenbau solcher Situation sich anpassen muß und eben auch sichtbarer, d. h. in diesem Falle unscheinbarer Ausdruck der kleinen, unscheinbaren Herde sein soll.

Gehören zur Kirche noch andere Gebäude der Pfarrei, wie Pfarrhaus, Vereinshäuser usw., so wird der Architekt sie zur Einheit eines Gemeindezentrums formen.

Dies alles sind Forderungen und Anliegen, die der Theologe und Seelsorger dem Architekten aufzählen kann. Der Kirchenbau verlangt gute, selbstlos dienende und verantwortungsbewußte Architekten, die sich in das Wesen der Kirche vertiefen, die die Anliegen der lebendigen Kirche erkennen, die ohne Tricks gemäß den Gesetzen der Baukunst schaffen, die bauen gemäß ihrer persönlichen, geläuterten Eigenart und deren Architektur den heute bewußt lebenden Menschen entspricht.



»Der Altar ist die geistige Mitte des Raumes. Von ihm aus muß geplant und gebaut werden...« (Allerheiligen Kirche, Frankfurt. Architekten: A. Giefer und A. Mäckler)
«L'autel est le centre spirituel de l'église. C'est à partir de l'autel qu'il faut projeter et construire...» (Eglise de la Toussaint à Francfort. Architectes: A. Giefer et A. Mäckler)
"The altar is the spiritual focus of the church. This has to be respected when a church is planned or constructed..." (All Saints, Frankfurt. Architects: A. Giefer and A. Mäckler)



»Die Entscheidung über die Einordnung des Kirchenraumes in seine Umgebung wird von der landschaftlichen Struktur, von der architektonischen Umgebung, mehr aber noch vom sozialen und religiösen Milieu abhängen.« (W. Peterhans, Pfadfinderkapelle, Kandersteg)

«La décision quant à la disposition de l'église dans son environnement dépend de la structure du site, des environnements architectoniques et surtout du milieu social et religieux.» (Chapelle de scouts à Kandersteg. Architecte: W. Peterhans)

"The final decision on the disposition of the church and its surroundings will depend rather on the requirements of the given society than on the local landscape." (Boy-scouts' chapel, Kandersteg. Architect: W. Peterhans)